

Sabine Dabringhaus, Reinhard Wendt

Europa und die Welt im langen 19. Jahrhundert

Einheit 2:

„Formal“ und „informal empire“ in Asien:
ein Blick auf die Philippinen und auf China

Fakultät für
**Kultur- und
Sozialwissen-
schaften**

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Wir weisen darauf hin, dass die vorgenannten Verwertungsalternativen je nach Ausgestaltung der Nutzungsbedingungen bereits durch Einstellen in Cloud-Systeme verwirklicht sein können. Die FernUniversität bedient sich im Falle der Kenntnis von Urheberrechtsverletzungen sowohl zivil- als auch strafrechtlicher Instrumente, um ihre Rechte geltend zu machen.

Der Inhalt dieses Studienbriefs wird gedruckt auf Recyclingpapier (80 g/m², weiß), hergestellt aus 100 % Altpapier.

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	III
Abbildungsverzeichnis	IV
1 „Formal empire“ und kultureller Imperialismus	1
1.1 Historische Eckdaten und Grundstrukturen	1
1.2 „Modernisierung“, Verwestlichung und kultureller Imperialismus.....	4
1.2.1 Die politischen Strukturen von „formal empire“	4
1.2.2 Kulturelle Kolonisation und „Zivilisierung“: Der Katholizismus als Herrschaftsinstrument	6
1.2.3 Juristische Europäisierung: das Beispiel des Bodenrechts.....	10
1.2.4 Modernisierung der Lebensformen: Urbanisierung, Städtebau und Architektur ..	13
1.3 Adaption und Indigenisierung	18
1.3.1 Compadrazgo und Klientelwesen	18
1.3.2 Die Philippinisierung des Christentums	21
1.3.3 Die Filipinos und das westliche Bodenrecht	22
1.3.4 Die Entwicklung einer spanisch-philippinischen Architektur	26
1.4 Kulturelle Verwestlichung und kultureller Imperialismus	28
2 „Informal empire“ und Ungleiche Verträge	33
2.1 Eckdaten und Grundstrukturen des europäischen Zugriffs	33
2.2 Die ungleichen Verträge.....	36
2.3 Christliche Mission	37
2.4 Einflussphären und "formal empire"	43
2.5 China im frühen 20. Jahrhundert	45
3 Literaturverzeichnis	48
3.1 Philippinen	48
3.2 China.....	52

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Karte der Philippinen und ihre Lage in Südostasien	2
Abb. 2: Die Principalía eines Ortes (Fotografie von Felix Laureano, Ende des 19. Jh.)	5
Abb. 3: Titelblatt und -bild von Gaspar de San Agustíns Conquistas de las Islas Philippinas aus dem Jahr 1698.....	7
Abb. 4: Spanische Ordensgüter in Zentralluzon 1896	12
Abb. 5: Struktur einer Nipahütte aus dem philippinischen Tiefland	14
Abb. 6: Verschiedene Grundrisstypen spanisch-amerikanischer Städte	17
Abb. 7: Plaza einer ländlichen Kleinstadt (Pagsanjan, Luzon) in der Nachkriegszeit.....	17
Abb. 8: Spanisch-philippinisches Haus im Querschnitt	27
Abb. 9: Ländliche Kirche von Miagao, Provinz Iloilo, Panay (erbaut 1787)	28
Abb. 10: Ausländische Konzessionsgebiete und Einflussphären in China um 1900	44

1 „Formal empire“ und kultureller Imperialismus Die spanische Herrschaft auf den Philippinen

1.1 Historische Eckdaten und Grundstrukturen

Die Philippinen sind ein Produkt des Kolonialismus. Anders als die Portugiesen, die in Asien im 16. Jahrhundert ein Handelsnetz knüpften,¹ das durch weit verstreute Stützpunkte zusammengehalten wurde, gliederten die Spanier die Philippinen nach südamerikanischem Muster in ihr Weltreich ein. Sie bauten ein „formal empire“ auf, stürzten indigene Machthaber und errichteten ein neues und – aus Sicht der Filipinos – fremdbestimmtes Herrschaftssystem. Hätten die Spanier den Archipel am westlichen Rand des Pazifiks nicht okkupiert, hätten die Inseln heute sicherlich einen anderen Namen und vermutlich eine andere politische Gestalt. 1543 erhielt das Land seinen Namen nach dem spanischen Kronprinzen und späteren König Philipp II. Schon dieser Sachverhalt legt es nahe, die Geschichte des Landes aus eurozentrischer Perspektive zu betrachten und zu periodisieren. Üblicherweise werden als wichtigste Eckdaten genannt:

- 1521: „Entdeckung“ durch Ferdinand Magellan, der auf dem Westweg über Südamerika und den Pazifik für die Spanier einen neuen Weg zu den gewinnversprechenden Gewürzinseln entdecken wollte. Er fand auf den Philippinen den Tod. Andere Expeditionsteilnehmer setzten die Reise fort und vollendeten die erste Weltumseglung der Geschichte.
- 1565: Beginn der spanischen Kolonisation, die in der Regel in eine Früh- und eine Spätphase gegliedert wird. Wendepunkt ist die englische Besetzung Manilas 1762 im Rahmen des Siebenjährigen Krieges.
- 1896-1901: Revolution gegen Spanien und Befreiungskrieg gegen die USA.
- 1898-1946: amerikanische Kolonialherrschaft, seit 1936 innere Autonomie im Rahmen eines Commonwealth, 1942-1945 japanische Besetzung.
- 1946: Unabhängigkeit.

Dieser außenorientierten Periodisierung stellte der amerikanische Historiker John A. Larkin eine Einteilung gegenüber, die sich an der inneren Eigendynamik der philippinischen Gesellschaft orientiert.² Die Anbindung des Landes an den Weltmarkt und die Erschließung der Ressourcen der „interior frontier“ sowie die Ausweitung und das Vordrängen dieser Grenze sind für ihn die entscheidenden Stadien und Prozesse der philippinischen Geschichte, die allerdings – so muss man wohl kritisch anmerken – zu einem guten Teil ebenfalls von außen gesteuert oder wenigstens angestoßen wurden.

**Innere
Periodisierung**

¹ FELDBAUER 2005.

² LARKIN 1982, 595-628.



Abb. 1: Karte der Philippinen und ihrer Lage in Südostasien

Vorkoloniale Gesellschaft

So bleiben auch für Larkin die Jahre 1521/1565 die ersten greifbaren Daten der neueren philippinischen Geschichte. Mit ihnen endet die vorkoloniale Zeit, in der das Land in zahllose kleine Dorf- oder Sippengemeinschaften zersplittert war. Ihnen stand ein so genannter Datu, ein Häuptling oder Stammesführer, vor. Er nahm die Spitze der sozialen Hierarchie ein. Unter ihm folgten Adlige, Freie und Abhängige. Häufige Blutsverwandtschaften zwischen allen Bevölkerungsschichten scheinen auf nicht allzu hohe Klassenschranken hinzuweisen. Die Dorfgemeinschaften lebten von der Subsistenzwirtschaft, betrieben Fischfang, jagten und sammelten in den Bergen. Handel war nicht intensiv, auch wenn die umliegenden asiatischen Länder von den Philippinen Luxusgüter wie Schildkrötenpanzer oder Edelhölzer bezogen.

Spanische Provinz

Die Spanier machten die Philippinen zu einer Provinz ihres Vizekönigreichs Nueva España, dessen Herzstück das heutige Mexiko bildete.³ Sie wollten am lukrativen Gewürzhandel teilnehmen, hofften auf reiche Edelmetallfunde und sahen die Philippinen als Einfallstor nach Ost- und Südostasien, wo man ungeahnte Möglichkeiten für Handel und Mission vermutete. Wichtigste Säule der spanischen Macht wurden bald die Mönche, die die Missionsarbeit übernahmen und in vielen Landesteilen die einzigen Repräsentanten der ko-

³ Grundlegend zum spanischen Weltreich dieser Zeit siehe DELGADO 2016.

kolonialen Verwaltung blieben. Die wenigen weltlichen Spanier, die in die entlegenste Kolonie ihres Weltreiches kamen, widmeten sich – da ihre Träume von Gewürzhandel und Edelmetallfunden unerfüllt blieben – in erster Linie dem Transpazifikhandel, dem Lebensnerv der Kolonie. Einmal pro Jahr verkehrte eine Galeone zwischen Manila und Acapulco.⁴ Mehr ließ die staatlich gelenkte Wirtschaftspolitik nicht zu. Die Schiffe brachten Silber aus Amerika, das gegen orientalische Luxuswaren, vor allem Seide, eingetauscht wurde, die chinesische Dschunken vom Festland herbeischafften. Nicht nur im Außen-, sondern auch im Binnenhandel und im Handwerk wurden die Chinesen bald unersetzlich. Die Einheimischen, die „Indios“, wie sie die Spanier in Analogie zu Amerika nannten, stützten zwar die spanische Macht mit Tributen, Zwangsarbeit sowie der Ablieferung von Rohstoffen und Nahrungsmitteln, doch tiefgreifend veränderten sich ihre Lebensumstände gegenüber der vorkolonialen Zeit zunächst nicht. Auch die traditionelle soziale Hierarchie blieb weitgehend intakt, da Datus und Adlige auf unterster Ebene in die koloniale Verwaltung inkorporiert wurden.

Seit etwa 1750 fand das Land intensiveren Anschluß an den Weltmarkt, auf dem die Nachfrage nach agrarischen Rohstoffen wie Zucker, Tabak, Manihanhaf oder Kokosöl wuchs. Der Galeonenhandel verlor an Bedeutung. Nach und nach wurden die Inseln dem Freihandel geöffnet. Land gewann an Wert, und immer neue, bislang unerschlossene Gebiete wurden urbar gemacht, interne Transportrouten und regionale Handelszentren entstanden. Bis etwa 1820 verlief dieser Prozess allmählich, in den dann folgenden 100 Jahren immer rascher. Die Spanier zogen den geringsten Nutzen aus diesem ökonomischen Aufschwung. Die internationale Vermarktung der Produkte lag in den Händen ausländischer, besonders britischer Handelshäuser. Den Zwischenhandel betrieben Chinesen, und zur Grundbesitzerschicht par excellence stiegen die chinesisch-philippinischen Mischlinge auf, die auf den Philippinen allgemein Mestizos genannt werden. Mit dem Vorantreiben der inneren Grenze verbreitete sich auch die Kultur der christlichen Tieflandfilipinos in immer weitere Teile des Archipels. Die Bergstämme und die muslimische Bevölkerung des Südens wurden in die Defensive gedrängt.

Weltmarkt

Größere wirtschaftliche Potenz, bessere Bildungsmöglichkeiten und – vor allem nach Öffnung des Suezkanals – intensivere Beziehungen zu Europa einerseits, politische, wirtschaftliche und soziale Benachteiligungen durch die weltlichen und geistlichen Repräsentanten Spaniens andererseits führten im ausgehenden 19. Jahrhundert zum nationalen und politischen Erwachen des Landes. 1896 brach eine Revolution aus, die sich 1898 im Befreiungskrieg gegen die USA fortsetzte, die Spanien als Kolonialmacht ablösten. Der Spanisch-Amerikanische Krieg, der sich um Kuba entzündet hatte, bot den USA eine willkommene Gelegenheit, eine Kette von Stützpunkten quer über den Pazifik zusammenzuschmieden: Hawaii, Wake, Guam, Philippinen. Ziel war der vermeintlich grenzenlos lukrative chinesische Absatzmarkt, den man nicht den Europäern allein überlassen wollte.

Widerstand

Auch in amerikanischer Zeit änderte sich an den sozioökonomischen Grundstrukturen wenig, und bis heute sind sie im Wesentlichen erhalten geblieben. Schwerwiegender war, dass sich seit den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts die Weltmarkt-

Amerikanische Herrschaft

⁴ FLYNN 2001.

strukturen veränderten, die Nachfrage für philippinische Produkte sank und die Frontier nicht mehr weiter vorangetrieben werden konnte, da kaum noch unerschlossenes Land zur Verfügung stand. Ein ganz wichtiges Ventil, sozialen und ökonomischen Druck abzubauen, bestand nicht mehr. Die wirtschaftliche Entwicklung der Philippinen gestaltete sich zunehmend krisenhaft, zumal keine industrielle Entwicklung in Gang kam, die einen Ausweg aus Bevölkerungswachstum und Landnot hätte bieten können.

Literaturhinweise

Grundlegend zur Geschichte der Philippinen ist neben LARKIN 1982 noch immer CONSTANTINO 1975. Als genereller Einstieg eignen sich HANISCH 1989, REITERER 1997 oder BETHGE 2009. Für die spanische Kolonialherrschaft auf den Philippinen sei zunächst auf PHELAN 2011 verwiesen, auf die Zeit der Kolonialverwaltung durch die USA auf MCCOY 2009, GO 2003 oder PATERSON 1999. Eine Einführung in die Sozialgeschichte bietet DRIESCH 1984, eine solche in die Wirtschaftsgeschichte CORPUZ 1997. Die Entstehung einer philippinischen Zivilgesellschaft zeichnet CLARKE 2013 nach.

1.2 „Modernisierung“, Verwestlichung und kultureller Imperialismus

1.2.1 Die politischen Strukturen von „formal empire“

Westliche Kolonialherrschaft brachte bislang unbekannte politische Strukturen und Verfahrensweisen auf die Philippinen. Sie reichten von einer zentralisierten administrativen Hierarchie mit Spitze in Manila über neuartige politische Ämter, Wahlkämpfe und Parteien bis hin zu verschiedenen Repräsentativorganen. Das bedeutete einen erheblichen Wandel gegenüber der vorkolonialen Zeit. „Nowhere in these islands were there kings or supreme overlords [...], but in every island and in each province of the islands there were many chiefs [...]. Some were greater than others [...]. Some [...] had friendly dealings with others and sometimes they had quarrels and wars“, schrieb der Beamte Antonio de Morga in seinen *Sucesos de las Islas Filipinas* über die politischen Verhältnisse bei Ankunft der Spanier.⁵ Die Aufgabe der Häuptlinge war es, „to rule and govern their subjects and followers, and to assist them in trials and necessities. In turn they received veneration and respect, were served in wars, on voyages, and in their tilling, fishing and the building of their houses. The subjects whenever called upon to render this help were prompt

⁵ De Morga berichtete über das Frühstadium der spanischen Kolonialherrschaft im ausgehenden 16. Jahrhundert und bemühte sich, sowohl den traditionellen philippinischen Verhältnissen gerecht zu werden als auch die spanischen Leistungen zu würdigen. Das Original seiner *Sucesos* erschien 1609 in México, hier wird aus der englischen Übersetzung zitiert (translated and edited by J. S. Cummins, Hacluyt Society, Second Series, No. 140, Cambridge 1971).

to obey their lords. Also they paid them tributes from the fruits of their labour.“ Es handelte sich also um ein patriarchalisch-feudalistisches Herrschaftsverhältnis, in dem Schutz und Fürsorge ausgetauscht wurden gegen Leistungen wie Verehrung, Kriegsdienste, Arbeit und Tribute. War ein Datu unfähig, seine Verpflichtungen zu erfüllen, kam es vor, dass sich die Mitglieder eines Barangay einer anderen Führerfigur anschlossen.

Schroffe Klassengrenzen waren unbekannt. De Morga unterschied drei soziale Schichten, deren unterste, die Abhängigen, er fälschlicherweise „Sklaven“ nannte. Treffender sind sie jedoch als Teilpächter und Schuldknechte zu bezeichnen. Ihre Arbeitskraft bildete das wichtigste Kapital der Barangay-Elite,⁶ doch in vielen Fällen waren beide Gruppen blutsverwandt. Die soziale Distanz scheint nicht unüberbrückbar gewesen zu sein. Der Barangay bildete eine verwandtschaftlich miteinander verflochtene Gruppe, deren Mitglieder in einem wechselseitigen Abhängigkeitsverhältnis zueinander standen. Außerhalb des Verbandes erstreckte sich eine häufig feindliche Umwelt, in der jeder gegen jeden kämpfte.⁷

Barangay-Elite



Abb. 2: Die Principalía eines Ortes (Fotografie von Felix Laureano, Ende des 19. Jahrhunderts)

Die Spanier richteten auf den Philippinen ein hierarchisch abgestuftes Justiz- und Verwaltungssystem ein. Auf unterster Ebene lagen Administration und Rechtsprechung in den Händen von Einheimischen. Die alten Datus fungierten nun als „cabezas de barangay“ oder als „gobnadorcillos“, also als Vorsteher eines Barangay oder mehrerer zu

Justiz und Verwaltung

⁶ SCOTT 1995.

⁷ MORGA 1971, 271-274.

einem Pueblo zusammengeschlossener Barangay. Die Autorität der philippinischen Beamten wurde allerdings wirkungsvoll durch den spanischen Gemeindepriester beschnitten, dessen Zuständigkeitsbereich sich keineswegs auf geistliche Fragen beschränkte. Der Posten des Cabeza wurde bis Ende des 18. Jahrhunderts an den ältesten Sohn vererbt. Seit 1786 wählten die führenden Mitglieder des Barangay ihren Cabeza für drei Jahre. Die Gobernadorcillos wurden in einem gemischten Verfahren bestimmt, bei dem zunächst die männliche Bevölkerung des Pueblo, später nur noch die lokale Führungsschicht – lokale Cabezas und scheidender Gobernadorcillo – Kandidaten nominierte, die dann vom Ortsgeistlichen gebilligt und vom Gouverneur in Manila bestätigt werden mussten. In der Regel wurden nur Mitglieder der alten Oberschicht, die nun Principalía hieß (vgl. Abb. 2), in diese Positionen gewählt. Ab 1843 konnten vier weitere niedere Beamte per Wahl bestimmt werden.

Politische Hispanisierung

Eine politische Hispanisierung hatte – mindestens in gewissem Umfang – stattgefunden. Wahlen und Wahlkämpfe wurden fester Bestandteil des öffentlichen Lebens. Und doch blieb ein philippinischer Grundklang in der lokalen politischen Struktur bestehen: Eine schmale Elite, wohl weitgehend identisch mit der vorspanischen Oberschicht, monopolisierte die Ämter, die zunehmend an Meistbietende verkauft wurden. Reichtum, Sozialprestige und politische Macht vereinigten sich in der Regel in denselben Personen, und es etablierte sich ein System, das in Lateinamerika „caciquismo“ genannt wird.⁸

Politische Amerikanisierung

Unter amerikanischer Herrschaft gewann diese Verwestlichung an Dynamik und Tiefe. Gerichts- und Verwaltungsorganisation wurden dichter geknüpft und vor allem im Laufe der Jahre zunehmend bis in höchste Positionen mit Filipinos besetzt. Nach und nach entstanden die Institutionen einer parlamentarischen Demokratie nach dem Vorbild der USA: Parteien, allgemeines Wahlrecht für Männer und Frauen, Zweikammerparlament. Die indigene Elite, deren Stellung im Großgrundbesitz wurzelte, partizipierte an der politischen Macht und genoss Rechte, die ihr ihre früheren kolonialen Herren, die Spanier, vorenthalten hatten. Damit gelang es den USA, die philippinische Führungsschicht auf ihre Seite zu ziehen. Sie nahm die US-amerikanische Zollpolitik hin, die eine Industrialisierung des Landes nicht vorsah und mit restriktiven Zolltarifen den Export philippinischer Produkte behinderte. Die unabhängige Republik, die 1946 entstand, erbt dieses politische System und auch die gesellschaftlichen Strukturen, die es trugen.

1.2.2 Kulturelle Kolonisation und „Zivilisierung“: Der Katholizismus als Herrschaftsinstrument

Die Philippinen sind das einzige christliche Land Asiens. Der Katholizismus spielt eine tragende Rolle im kulturellen Leben seiner Bewohner. Die fremde, westliche Religion kam mit den Spaniern auf die Inseln, für die die Verbreitung des Christentums einer der Hauptgründe war, sich in Südostasien festzusetzen, und entscheidendes Motiv, die Philippinen nicht aufzugeben, als deutlich wurde, dass diese Kolonie für die Krone ökonomisch ein Verlustgeschäft war. Gleichzeitig

⁸ PHELAN 2011, 121-127.

aber stellte das Christentum das vielleicht wichtigste Instrument dar, die Kolonialherrschaft überhaupt aufzubauen und dann zu erhalten.⁹ Von Zeit zu Zeit rief die Kirche der Krone ihre Unerstetzlichkeit deutlich vor Augen.

Der Augustiner Gaspar de San A(u)gustín schrieb die Eingliederung der Philip-
 pinen in das spanische Weltreich zwei getrennten „conquistas“ zu (vgl. Abb.

Gaspar de San Agustín

3): der weltlichen (temporal) mit den Waffen des Königs und der geistlichen (espiritual) durch die Augustinermönche. Das Titelbild seiner Chronik vermittelt diese Botschaft auch visuell: der Heilige Augustinus sowie die Mönche Andres Urdaneta und Martin de Rada einerseits sowie König Philipp II. und spanische Soldaten andererseits nehmen von den Philippinen in Gestalt einer Landkarte Besitz.

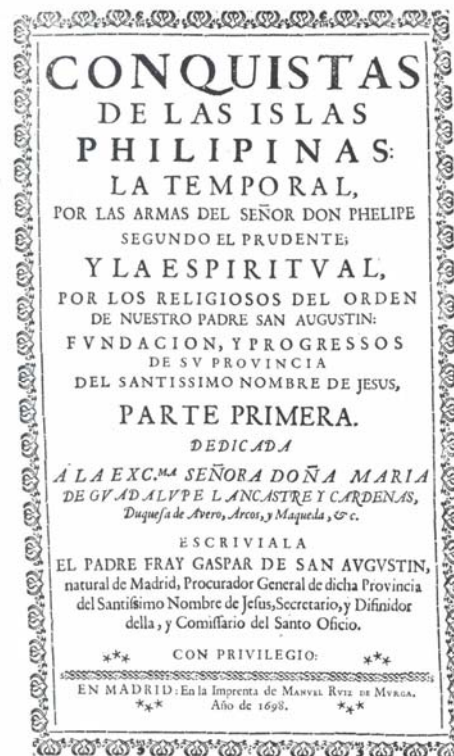
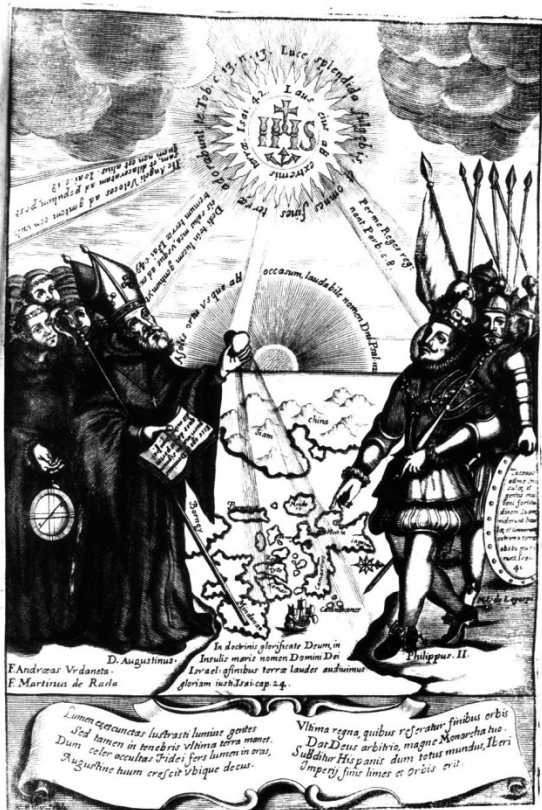


Abb. 3: Titelblatt und -bild von Gaspar de San Agustíns Conquistas de las Islas Philippinas aus dem Jahr 1698

Was die religiösen Verhältnisse betraf, die die Spanier vorfanden, zeigten die Einheimischen nach Antonio de Morgas Urteil „a more particularly barbarous blindness than in any other sphere. For, besides being heathen and having no knowledge at all of the true God, they neither sought Him by the use of reason, nor had any one fixed deity. The Devil deceived them ordinarily with a thousand errors and blindnesses; he appeared to them under various horrible and frightful shapes, or in the guise of fierce animals, so that they feared him and trembled before him and they adored him most often by making images of him in these forms which they kept

⁹ Exemplarisch zur Christianisierung auf den Philippinen am Beispiel der Tagalog siehe RAFAEL 1993.

in caves and special houses, where they offered incense, perfumes, food and fruit. They call these images anitos. Others adored the sun and the moon, holding feasts and drunken revels at the conjunction of those bodies...There were no temples throughout all these islands, nor common places of worship [...]; nor did they have any priests or religious to attend to sacred matters, apart from certain elderly men and women as Catalonas. These were skilled in sorcery and witchcraft and thus were able to deceive the rest who made known to them their wishes and needs.“¹⁰

Religiosität der Filipinos

Zwar bemühte sich de Morga, Lebensweise und Gebräuche der Filipinos zur vorspanischen Zeit unvoreingenommen zu schildern, doch gerade in religiösen Fragen dürfte das für einen gläubigen spanischen Katholiken des 16. Jahrhunderts schwierig, wenn nicht unmöglich gewesen sein. Da keine Darstellungen von einheimischer Seite vorliegen, steht der Historiker vor dem Problem, philippinische Geschichte aus den Berichten europäischer Außenstehender rekonstruieren zu müssen. Das ist hier jedoch nicht von Bedeutung, da nur gezeigt werden soll, wie die Spanier die einheimische Gesellschaft in religiöser Hinsicht wahrnahmen. Auf einen Nenner gebracht, waren sie der Ansicht, dass die Filipinos „ohne Gott, ohne Gesetz und ohne König“ lebten und sich nur an ihren „Launen und Leidenschaften“ orientierten. Zwangsläufig – so stellten es besonders die Mönchschroniken dar – mussten diese barbarischen Zustände dazu führen, dass Verhaltensweisen wie rituelle Trinkgelage, Kopfjägerei, Polygamie oder häufige Scheidungen verbreitet und gesellschaftlich anerkannt waren.¹¹

Christliche Missionierung

Christliche „Umerziehung“ sowie Einbindung in geistliche und weltliche Administration hatten mit dem Problem der zerstreuten Siedlungsweise der Einheimischen zu kämpfen. Städtisches Leben, für die Spanier Inbegriff von Kultur und Zivilisation, war den Einheimischen fremd und auch den ökologischen Verhältnissen von Subsistenzwirtschaft und Brandrodungsfeldbau, der häufig betrieben wurde, nicht angemessen. Wollte man die Einheimischen bekehren und kontrollieren, mussten sie in größere Ortschaften, so genannte Reduktionen, umgesiedelt werden. Dies zu erreichen war die Aufgabe der Mönche. Sie lernten die Sprachen der Einheimischen, lebten mit ihnen und machten sich mit einer ausgefeilten Strategie an die Arbeit, die allerdings ungeheure Strapazen und Entbehrungen mit sich brachte. Die Todesrate war hoch. Entkräftung und Krankheiten, aber auch Mordanschläge forderten ihren Tribut.

Die Missionstechniken waren breit gefächert und reichten von vorbildlicher Lebensweise über Verführung und sanften Druck bis hin zu Erpressung und Zwang. Die Mönche sollten genügsam und entsagend leben. Barfuß sollten sie gehen, ein wenig in Wasser gekochten Reis essen, gelegentlich etwas Fisch. Zum Schlafen musste der Boden in der Hütte eines Indio genügen. Die Mönche leisteten praktische Hilfe beim Hausbau, bei der Feldarbeit oder bei der Behandlung von Krankheiten. Einige hatten begehrte Waren anzubieten wie Kleidung, Salz, Nadeln, Käämme oder Tongefäße, andere offerierten hochtrabende staatliche Titel und Ehrenzeichen. Wichtig war auch der Schutz vor Übergriffen von Soldaten, den die Mönche bieten konnten und der gleichzeitig die Überlegenheit der geistlichen gegenüber der weltlichen Macht verdeutlichte. Als starke

¹⁰ MORGÁ 1971, 278, 279.

¹¹ ADUARTE 1962/63, Bd. 1, 446.

Verlockung, sich mit der christlichen Kirche anzufreunden und in die Reduktionen zu kommen, erwiesen sich das farbenfrohe Ritual des Katholizismus, die gefühlvolle Musik, die Prachtentfaltung bei Messen, Prozessionen und Festen. Noch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts konstatierte der französische Reisende Mallat vielleicht etwas ironisch, dass eventuelle Ungläubige von diesen Zeremonien mit Sicherheit bekehrt nach Hause gingen. Erfolgreich waren die Mönche besonders dann, wenn sie – bewusst oder unbewusst – an vorkoloniale Gebräuche anknüpften, etwa an die enge Verbindung zwischen religiösen Praktiken und der Heilung von Krankheiten. Als sich bei den Indios die Vorstellung durchsetzte, die Taufe reinige nicht nur von Sünden, sondern kuriere auch körperliche Leiden, gewann das Christentum rasch zahlreiche neue Anhänger. Die Jesuiten verbreiteten Teile der Lehre wie Gebete, Glaubensbekenntnis oder Zehn Gebote in der Form traditioneller Lieder, die die Einheimischen beim Rudern oder beim Pflanzen auf den Feldern sangen.

Missionsarbeit und Reduktionspolitik wurden in der Regel friedlich durchgeführt. Die Spanier hatten aus den Folgen der Conquista Lateinamerikas gelernt und sich nun offiziell der Methode der „*pacificación*“ verschrieben, der friedlichen Durchdringung. Zwar kam es auch zum Einsatz militärischer Gewalt, doch geschah das nur in wenigen Ausnahmefällen. Drastische Mittel wurden allerdings häufig angewandt, um Missionserfolge zu erzielen. So gehörte es beinahe zum Standardrepertoire, Götterfiguren und Idole zu zerschlagen, zu verbrennen, in Latrinen zu werfen und einige Leute ihre Notdurft darüber verrichten zu lassen. Unglücksfälle wurden als göttliche Strafen interpretiert. Erschlug ein Blitz den ungläubigen Dieb eines Kreuzes, verheerten Heuschrecken die Felder derjenigen, die vom rechten Glauben abgefallen waren, fraßen Wildschweine die Ernte, die am Sonntag gesät worden war, oder zerfleischte ein Hund einen Indio, der die Messe nicht besucht hatte, wurde dies als himmlische Warnung propagandistisch ausgeschlachtet.¹²

| **Pacificación** |

Im Laufe der Zeit bauten sich die Orden eine beinahe unerschütterliche Machtposition auf. Nur die Mönche beherrschten die diversen lokalen Sprachen,¹³ gegen ihren Willen war staatliche Politik in den Provinzen kaum durchsetzbar. Von dem Prestige und der Autorität der Ordensgeistlichen hing in vielen Landesteilen der Respekt vor der spanischen Kolonialmacht ab. Da die weltlichen Behörden also auf die Zusammenarbeit mit den Orden angewiesen waren, konnten diese weitgehend frei von jeder Kontrolle durch staatliche Organe oder die Weltgeistlichkeit agieren. Machtmissbrauch blieb dabei nicht aus. Häufig entsprach die persönliche Lebensweise der Mönche nicht den hehren Prinzipien der Ordensstatuten. Die religiösen Korporationen insgesamt nutzten ihre Position, um legal oder illegal ökonomische Macht etwa in Form ausgedehnten Grundbesitzes zu erwerben und die Arbeitskraft ihrer Gemeindemitglieder auszubeuten.¹⁴

| **Macht der Orden** |

¹² WENDT 1997, 310-314; REED 1966, 43-46, 49, 50; PHELAN 2011, 46, 47, 55, 58; RIBADENEIRA 1947, 48, 81-83; ADUARTE 1962/63, Bd. 1, 117, 164, 166, 391; SALAZAR 1742, 142, 150-151; MALLAT 1846, Bd. 1, 375.

¹³ Zu ihrer Bedeutung für die Koloniallinguistik siehe SALAZAR 2015.

¹⁴ PHELAN 2011, 31-40; REED 1966, 150, 151.